

Vom Schneggenbühl zum Sonnenbühl : hundert Jahre Evangelisches Erziehungsheim Sonnenbühl bei Brütten ZH

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **34 (1963)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Schneggenbühl zum Sonnenbühl

Hundert Jahre Evangelisches Erziehungsheim Sonnenbühl bei Brütten ZH

Der Stammbaum

«Wer heute auf der lichten Höhe des Weilers Sonnenbühl die fleissige bäuerliche Arbeit und das lebhafteste Treiben der Jugend rund um das Erziehungsheim verfolgt, der würde nicht ahnen, dass er sich hier auf dem Boden eines einstigen Edelmannssitzes befindet. Und doch gehörten die schönen Wiesen und Aecker, die sich von der Bezirksgrenze zwischen Winterthur und Bülach einen Kilometer weit nach Westen ziehen, vor Zeiten zu dem grossen Burggute der Wagenburg bei Oberembrach. Die Feste Wagenberg — so lautet ihr ursprünglicher Name — ist wohl schon im Hochmittelalter auf einem Hügelsporn zwischen zwei tiefen Bachtobeln errichtet worden. Ihre Bewohner, die Herren von Wagenberg, waren kyburgische, dann habsburgische Dienstleute, die ihre Burg von der Herrschaft zu Lehen trugen, sie jedoch früh verliessen. Eine Erbtöchter, Adelheid von Wagenberg, verheiratete sich mit Johannes von Heidegg und brachte diesem die recht stattliche Herrschaft Wagenberg in die Ehe. Die Herren von Heidegg waren ebenfalls kyburgisch-habsburgische Ministerale; ihre Stammburg liegt — noch heute gut erhalten — über dem Baldeggersee, und eine Ruine Heidegg im Walde nordwestlich vom Embrach deutet darauf hin, dass die Edlen von Heidegg nun auch in unserer Gegend zu wirken begannen. Im Jahre 1281 verliet Graf Hartmann von Habsburg, der Sohn König Rudolfs, die Wagenburg an den Sohn der Adelheid von Wagenberg Hartmann von Heidegg.»

So lesen wir im Jubiläumsbericht über hundert Jahre Sonnenbühl. Jetzt wissen es alle Freunde des Erziehungsheimes, dass sie ihre Gunst einem Werk mit adeliger Herkunft schenken. Aber wir kennen auch die Geschichte, die uns sagt, wie oft diese Adelsgüter ihren Besitzer wechselten, wie oft sie geteilt und verteilt wurden und von Hand zu Hand weitergegeben wurden. Mit den Teilungen war oftmals auch die Errichtung neuer Höfe notwendig geworden, damit die neuen Besitzer auf ihrem erworbenen Schatz auch wohnen konnten. So kam es auch zum Hof Schneggenbühl, der bis vor hundert Jahren immer wieder in andere Hände gelangte.

Die Geburt

Im Jubiläumsbericht lesen wir darüber: «Eine grosse Veränderung aber erlebte der Schneggenbühl, als sich zwei Jahrzehnte später ein Kreis christlich gesinnter Persönlichkeiten aus Winterthur entschloss, auf der sonnigen Höhe ein Heim für gefährdete Kinder zu eröffnen, weil die damalige «Rettungsanstalt» Freienstein zu eng geworden war. Zu Anfang des Jahres 1862 kauften die Initianten den dritten Teil des Hofes Schneggenbühl mit dem 1842 erbauten Hause. Da indessen dieses Gebäude sich für Heimzwecke nicht gut eignete, errichtete man einen Neubau, in welchen am 14. Juli 1863 der erste Hausvater einzog. Zugleich mit dem Kauf der Liegenschaften des einstigen Burggutes von Wagenberg — wer dachte damals an diese feudale Vergangenheit? — beschloss man im Hinblick auf Jesus

Christus als die Sonne der Menschheit die Umbenennung der ganzen Siedlung von Schneggenbühl in Sonnenbühl, so dass der alte Name fast in Vergessenheit geriet. Auf dem Lande aber, das einst zur Burg gehörte, lernen Kinder, denen die Geborgenheit des Elternhauses fehlt, neben einem guten Schulunterricht auch die Bearbeitung der Erde, die mit Gottes Beistand den Menschen ihre Gaben schenkt.»

Das liest sich so einfach, wie wenn die Gründung einer «Rettungsanstalt» eine alltägliche Sache wäre. Lange bevor die ersten Hauseltern und die Kinder einzogen, war Grosses geschehen. Was wir von der Gründung vieler Erziehungsheime wissen, gilt auch für den Sonnenbühl: Ein Mensch wird angerufen und vor eine Aufgabe gestellt, der er sich nicht entziehen kann. Allein fühlt er sich zu schwach, diesem an ihn ergangenen Ruf Folge leisten zu können. Er sieht sich um nach Gleichgesinnten. Mit vereinter Kraft gelingt es, wobei es viel Geduld und Ueberwindung mancher Hindernisse braucht, um den Grundstein zu einem Werk zu legen, das heute auf hundert Jahre Bestehen zurückblickt.

In Winterthur kamen um die Mitte des letzten Jahrhunderts einige Menschen regelmässig zum Bibellesen zusammen. Einer unter ihnen, Ingenieur Goldschmid, war Mitglied des Anstaltskomitees von Freienstein. In dieser Eigenschaft hatte er Einblick in die grosse Not vieler Kinder, aber auch in die Möglichkeiten, ihnen helfen zu können. Doch Freienstein allein war zu schwach. Immer wieder mussten Gesuche um Aufnahme abgewiesen werden, weil der Platz beschränkt war. Goldschmid erkannte, dass es nicht genügt, die Bibel zu lesen, sondern dass die Lehre Christi im eigenen Leben in die Tat umgesetzt werden muss. Er erkannte auch die «Gefährlichkeit» des Bibellesens, weil ihm immer klarer wurde, dass es nicht darum gehen könne, nur an sich und sein eigenes Seelenheil zu denken. So schritt er zur Tat. Der heutige Hausvater, Fritz Bürgi berichtet darüber:

«Am 13. Januar 1862 versammelten sich die Mitglieder bei Herrn und Frau Beugger in der Spinnerei Wülflingen und dabei überraschte Herr Goldschmid seine Freunde mit der Meldung, dass im Hofe Schneggenbühl ein Bauerngut zu kaufen sei, das sich für ein Kinderheim eignen könnte. Er erklärte sich bereit, zum Ankauf einen Betrag von Fr. 10 000.— zu schenken, und sein Freund Beugger sicherte auch einen Betrag in gleicher Höhe zu. Dann zog Herr Goldschmid noch einen Brief hervor und erklärte, er habe in Lehrer Meyer in Stein am Rhein auch einen Hausvater gefunden, der sich bestens eignen würde. Der Brief enthielt bereits eine provisorische Zusage.

Das 1842 erbaute Bauernhaus sollte nun erweitert werden. Eine Untersuchung ergab jedoch die Unmöglichkeit dieses Vorhabens, und so wurden am 3. Februar 1862 die ersten Pfähle zum neuen Bau, dem heutigen Heim, eingeschlagen. Da noch keine Strasse auf die Höhe führte, kam der Bau viel teurer, als man zuerst glaubte, und das Werk musste mit einer Schuldenlast von Fr. 41 390.— eröffnet werden.

Als am 14. Juli 1863 die Hauseltern einzogen, fehlte an der Tür das Schloss, und als am 27. und 28. desselben Monats die ersten Kinderfüsse durchs Haus stapften, waren die Fussböden noch nicht alle gelegt. Dennoch gedieh das Werk und kann heute seinen hundertsten Geburtstag feiern.»

Das Werk

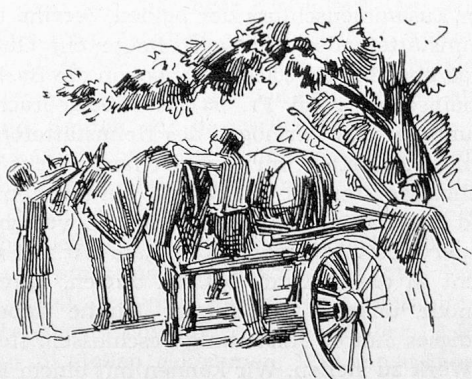
Rettungsanstalt für verwairste und arme Kinder. So hiess es am Anfang. Heute schmückt ein schöner Name das Haus: Evangelisches Erziehungsheim Sonnenbühl. Aber das Ziel ist dasselbe geblieben: Rettung! Darüber berichten in regelmässiger Folge die Sonnenbühlgrüsse, darüber berichten die vielen Briefe und Besuche Ehemaliger aus der ganzen Welt. Aeusserlich hat der Sonnenbühl verschiedene Wandlungen durchgemacht. Noch vor 27 Jahren schrieb ein Besucher:

*«In den öden Fensterhöhlen
wohnt das Grauen,
und des Himmels Wolken schauen
hoch hinein ...*

Aber wohnen musste man doch darin. Zeitweise vollzog sich der Verkehr durch das Fenster. Man schlief nachts ohne Türen, und der Sturm hatte offenen Weg durch Gänge und Kammern. Als sich Neues strahlend aus dem Chaos schälte, war die Dankbarkeit und Freude gross.»

Aus der Rettungsanstalt, an deren Haustür beim Einzug der ersten Hauseltern das Schloss fehlte und wo noch nicht alle Fussböden gelegt waren, als die Kinder durchs Haus stapften, ist ein neuzeitliches Erziehungsheim geworden mit drei Kindergruppen, mit guten Einrichtungen und Behausungen für die Mitarbeiter und einem eigenen Schulhaus. Eine hinreichende Wasserversorgung, dank der Stadt Winterthur, nimmt auch in dieser Hinsicht eine grosse Sorge ab. Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich auch die Einstellung der Öffentlichkeit gewandelt. Der Staat trägt heute einen wesentlichen Anteil der Aufwendungen. Ja, er lässt den gemeinnützigen Werken seine Hilfe zukommen und lässt ihnen doch alle Freiheit und hütet sich vor jeder unangebrachten und unnötigen Einmischung. Das ist nicht selbstverständlich und verdient hier dankbar festgestellt zu werden.

In hundert Jahren sind 684 Kinder in den Sonnenbühl eingetreten. Wie bescheiden sagt der heutige Hausvater: «Von den Früchten der Arbeit zu reden, ist ein schwieriges Unterfangen, weil wir nicht wissen, wann solche reifen und ob es wirklich unser Bemühen war, das zum Ziele führte.»



Wir wissen, dass am Wohlgelingen des Sonnenbühlwerkes die grosse Treue der Hauseltern mitentscheidend war. In einer Zeit der grössten Personalnot steht diese Treue zum Werk wie ein Fanal da. Der Sonnenbühl hat in hundert Jahren nur drei Hauselternpaare gehabt: Die ersten Heimeltern, Herr und Frau Meyer-Pfister, wirkten vom 14. Juli 1863 bis 1897. Ihnen folgten aus der Werdenbergischen Erziehungsanstalt Grabs die Eheleute Heinrich Waldvogel-Götz, die bis 1924 dem Sonnenbühl ihr Bestes gaben. Seit dem 16. Oktober 1924 wird das Heim von Fritz Bürgi geleitet; während vieler Jahre, das heisst bis zu seiner Verheiratung im Jahre 1949, wurde er tatkräftig von seiner Schwester unterstützt.



Das Fest

Das Hundertjährige wurde in schlichten Rahmen gekleidet. Vielleicht ist es gerade deshalb eindrücklich geworden. Die ganze Heimfamilie, die Ehemaligen, die von überall herbeigereist waren, und die Freunde aus nah und fern versammelten sich mit der Gemeinde Brütten zum Gottesdienst in der schön gelegenen Kirche. Die Sonnenbühlkinder — von der Kanzel beschirmt — liessen ihre Lieder erklingen, die Kleinsten unter ihnen unbeschwert, in frischfröhlicher Art, die Aelteren — wie es sich für dieses Alter schickt — leicht geziert und ein wenig verlegen. Gerade das alles wirkte so echt, unterstützt durch die treffliche Mundartpredigt des Gemeindepfarrers, dass sich jedermann daheim fühlte. Dieser sonntägliche gemeinsame Gottesdienst hat in schönster Weise die Zusammengehörigkeit von Heim und Gemeinde bekräftigt. Das muss so sein, denn für jedes Sonnenbühlkind öffnet sich eines Tages die Tür für die Rückkehr in die grosse Menschengemeinschaft. Dannzumal ist es wichtig, dass es diesen Schritt getrost und voll Zuversicht tun kann, weil das «Draussen» ihm nicht Fremde bedeutet.

Nach dem einfachen Mittagmahl freute man sich, geruhsam durch das ganze Haus pilgern zu dürfen. Die Zweier- und Dreierzimmer, die an die Stelle der grossen Schlafsäle getreten sind, wirken warm, heimelig und persönlich. Manch eines der Kinder wird vielleicht eines Tages Heimweh nach diesen Sonnenstuben bekommen, denn nicht überall im Leben begegnen wir einer solche Geborgenheit ausstrahlenden Wohnatmosphäre.

Im Schulhaus zeigte der Hausvater Lichtbilder aus der alten Sonnenbühlzeit. Hei, wie da die Ehemaligen in

ihrem Element waren! Jetzt stiegen Erinnerungen hoch, als man den heute in Kanada als Liegenschaftsvermittler Tätigen auf hohen Stelzen als Sonnenbühlerkameraden erkannte. Erinnerungen erhalten gesund und jung. Sie zeigen zudem im Vergleich zu heute, dass es keinen Stillstand gibt und dass die Verantwortlichen unentwegt sich um das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder mühen.

Wir stellen an den Schluss dieses knappen Berichtes zur Hundertjahrfeier des Sonnenbühl die Worte, die Hausvater Fritz Bürgi so treffend als «Ausblick» in den Jubiläumsbericht schrieb:

«Schöner als je steht heute unser Haus auf dem Berge, und wir freuen uns, wenn auch in Zukunft viele Kinder hier ein gutes Heim finden. Viel besser stünde es aber in unserem Volk, wenn jede Familie ihre Aufgabe selber erfüllen könnte, wodurch solche Erziehungsheime überflüssig würden. Danach sieht es aber heute gar nicht aus, weil je länger je mehr Kinder wegen Platzmangels abgewiesen werden müssen.

Anfangs erwähnten wir, welche Antwort die Gründer des Werkes auf den Anruf Gottes gefunden haben, und aus alten Berichten erfahren wir, mit wieviel Teilnahme und Wärme jedes Kind umsorgt wurde.

Heute stehen macherlei Hilfsmittel zur Verfügung, die früher unbekannt waren. Für viele Schwierigkeiten im Leben eines Kindes hat man eine Erklärung ge-

funden. Mit verschiedenen Tests und Untersuchungen kann Licht in allerlei Nöte gebracht werden, und der Mediziner wie auch der Psychiater können wertvolle Dienste leisten. Das allein genügt aber nicht.

Als einmal vor vielen Jahren der Hausvater einen schwer verunfallten Knaben ins Krankenhaus bringen musste, hörte er, wie der Arzt am Telefon einen Kollegen bat, er möge herkommen, es sei hier ein ganz interessanter Fall. Obwohl das Interesse der Aerzte geweckt war und obwohl sie ihr Möglichstes zur Rettung des Verletzten taten, so konnten sie doch das Leben nicht mehr retten.

Die Kinder verlangen auch hier nicht in erster Linie unser Interesse, sondern unsere Liebe. «Die grösste Angst, die ein Kind befallen kann, ist, nicht geliebt zu werden. Diese Verlassenheit ist die Hölle.» So schrieb Steinbeck in seinem Buche «Jenseits von Eden». Die Liebe erwirbt man sich aber nicht in irgendeiner Schule, sondern die muss man sich schenken lassen von dem, der uns auch heute noch anruft, und wir müssen uns entscheiden, ob wir weiterhin darauf antworten wollen, also Verantwortliche sind.

Wir danken ihm, dass er hier durch hundert Jahre hindurch bewiesen hat, dass er nicht nur Lasten auferlegt, sondern sie auch tragen hilft. Im Vertrauen darauf wollen wir fröhlich das zweite Jahrhundert beginnen.»

efd

Eine evangelische Heimstätte für die Nordwestschweiz auf dem Leuenberg

Es ist endlich soweit, dass ein grosser, von vielen ersehnter Plan konkrete Gestalt annimmt. Auf dem *Leuenberg ob Hölstein im Waldenburgerthal* soll in nächster Zukunft eine evangelische Heimstätte erstehen, die unseren Gemeinden zu Stadt und Land, ja der ganzen Nordwestschweiz als Zentrum zur Durchführung von Tagungen und Kursen aller Art dienen soll. Die nötigen Vorarbeiten sind getan: Pläne, Modell und kubische Berechnungen liegen vor.

Wer steht hinter dem geplanten Werk?

Vor ungefähr 17 Jahren hat sich ein kleiner Kreis von jungen Männern und Frauen zusammengetan und in grossem Wagemut das Hofgut Leuenberg ob Hölstein erworben — ein Areal von rund 28 ha Land (zur einen Hälfte anbaubares Gelände, zur andern Hälfte Wald), in herrlicher Lage gelegen, abseits vom Getriebe der Städte und Dörfer und doch in erreichbarer Nähe. Der Quadratmeter Boden kam damals auf zirka 35 Rappen zu stehen. Heute, in einer Zeit unsinnig ansteigender Bodenpreise, stellt das Areal ein unschätzbare Kleinod dar. Es wurde ein Verein gegründet, der den Namen des Leuenberggutes übernahm. Im Vordergrund des Interesses stand zunächst die Schaffung eines Zentrums für die kirchliche Jugendarbeit. Ein erstes Jugendhaus wurde erstellt, das im Laufe seines 15jährigen Bestehens Tausenden von jungen Menschen zum Segen geworden ist. Es erfreute sich solchen Zuspruchs, dass an den Bau eines zweiten Hauses gegangen werden musste. Das letztere wird im kommenden Herbst bezugsbereit sein.

Schon von allem Anfang an dachte aber der Leuenbergverein auch an die Schaffung einer evangelischen Heimstätte auf seinem Gelände. Doch fehlten zunächst die nötigen Mittel, um diesen Plan zu verwirklichen. Etliche Jahre nach der Gründung des Leuenbergvereins bildete sich in Basel eine Arbeitsgemeinschaft mit ähnlichen Zielen. Jahrelang liefen die Bestrebungen der beiden Körperschaften nebeneinander her, bis man sich vor etwa drei Jahren entschloss, die zwei Vereine ineinander aufgehen zu lassen. Unter dem Namen «Verein evangelische Heimstätte der Nordwestschweiz Leuenberg» schloss man sich zusammen. Die Fusion hat sich als segensreich erwiesen. Heute zählt der «Leuenbergverein» etwas über 700 Mitglieder und ungefähr 4000 Freunde und Gönner stehen mit ihren regelmässigen freien Vergabungen hinter der Sache.

Wie steht es mit der Finanzierung des Vorhabens?

Seit dem Zusammenschluss der beiden Vereine besteht ein «Heimstättefonds». Er weist heute ein Guthaben von etwas über Fr. 115 000.— auf, wovon die Basler Arbeitsgemeinschaft rund Fr. 58 000.— beigebracht hat. Stünde uns nur das Vermögen des Heimstättefonds zur Verfügung, so dürften wir ja noch lange nicht an die Verwirklichung unseres Vorhabens herantreten. Aber nun sind im Laufe der letzten Monate verschiedene Türen unerwartet aufgegangen, so dass wir mit grosser Zuversicht in die Zukunft blicken dürfen. Kirchenrat und Synode unserer Baselbieter Kirche haben im Januar dieses Jahres einstimmig beschlossen, sich hinter das Werk zu stellen. Wir können mit einem Beitrag